

DIFFERENZ STATT GLEICHHEIT

Frauen sind an der TU-Wien eine Minderheit. Zwischen 50% (Architektur) und 2% (Elektrotechnik, Maschinenbau) beträgt ihr Anteil an den Studierenden in den verschiedenen Studienrichtungen. Bei den AssistentInnen und DozentInnen machen Frauen gerade 8,4% aus. Insgesamt 3 Professorinnen hat die gesamte Universität aufzuweisen. Ihnen gegenüber stehen 173 männliche Professoren, was einen Frauenanteil von 1,7% ergibt. Soweit die nackten Zahlen, doch was steht dahinter, wie gehen Frauen mit solchen Strukturen um, wie organisieren sie sich?

Die Frage, die am Beginn aller Auseinandersetzungen mit der „Männerdomäne“ Technik steht, ist, warum so wenige Frauen/Mädchen sich überhaupt für einen technischen Beruf bzw. eine technische Ausbildung entscheiden. Unterschiedliche Sozialisation höre ich jetzt einige sagen. Zu wenig mit der Lebenswelt von Frauen verbunden. Zu wenig Ermunterung durch Eltern und LehrerInnen. Technik ist männlich strukturiert und spricht daher vorwiegend Männer an. Alles irgendwie richtig. Und was ergibt sich aus einer solchen Situation?

Das Motiv Ausgangsposition für alle Studentinnen an einer Technischen Universität ist also ihr Eindringen in eine Männerdomäne. Unterschiedliche Motivationen führen dazu, sich ausgerechnet an der TU zu inskribieren. In einer Studie, die an der TU Graz durchgeführt wurde, wurden die Motivationen von Studentinnen erfaßt. Die Ergebnisse in Kürze:

Das Problem

Viele gesellschaftlichen Problemstellungen lassen sich auf vier Grundhaltungen zurückführen, die die Möglichkeiten des Handelns abdecken. Es sind dies die Optionen von freiem Wettbewerb, legislatischer Intervention bzw. Regelung, Neudefinition des Problems und Resignation. So kann auch im Falle von Studentinnen an der TU dieses Theorie-Modell als Hilfsmittel angewandt werden, um die jeweiligen Positionen zu verdeutlichen.

1. „Es gibt kein Problem.“ Eine beliebte Position ist die des Negierens einer Ungleichheit oder einer unterschiedlichen Zuganges von Männern und Frauen. Sie geht davon aus, daß es prinzipiell keine Ungleichheit gibt. In der Wahrnehmung dieser Studentinnen werden Hindernisse zu persönlichen Problemen, Mißerfolge zu persönlichem Versagen. Die zugehörigen Argumente klingen etwa so: „Wenn eine Frau nur will, dann kann sie auch alles erreichen, was ein Mann erreicht.“ Oder „Es gibt keinen Unterschied zwischen von Männern oder von Frauen entworfener Technik.“ Oder „Ich fühle

mich absolut gleich behandelt und gleichberechtigt.“

2. „Wir brauchen gesetzliche Regelungen und Quoten.“ Diese Position wird eher von Studentinnen vertreten, die schon länger an der Universität sind, und selbst schlechte Erfahrungen gemacht haben oder Diskriminierungen anderer Frauen beobachtet haben. Sie geht davon aus, daß prinzipielle Ungleichheit besteht. Die kleine Minderheit von Studentinnen, die diese Sichtweise vertritt, engagiert sich in der Gleichbehandlungskommission, bei Berufungen und Habilitationen, um die Chancengleichheit von Frauen mit Hilfe von positiver Diskriminierung durchzusetzen. Ihre Argumente sind „Frauen können sich nur mit Hilfe von Druckmitteln gegen die Männerlobbies durchsetzen.“ Oder „Männer geben ihre Positionen nicht freiwillig auf, daher muß es gesetzliche Bestimmungen geben, um unsere Interessen zu wahren.“
3. „Laßt uns alles anders machen.“ Diese Position wird von Studentinnen bzw. Absolventinnen vertreten, die meist schon eine lange Auseinandersetzung mit ihrem jeweiligen Fach hinter sich haben. An der TU Wien kommt sie nur in homöopathischen Mengen vor und ist daher eigentlich nicht wahrnehmbar. Grundidee dieser Haltung wäre der Ansatz, daß es sowas wie männliche und weibliche Technik gibt, daß es keinen Sinn hat, innerhalb der „Männerdomäne“ was zu verändern, sondern daß Fragestellungen und Lösungen neu definiert werden müssen. Frauen mit einer solchen Einstellung könnten sich beispielsweise in Frauenreferaten engagieren, Frauen-Netzwerke aufbauen oder - wie in Deutschland geschehen - gleich Initiativen zu einer reinen Frauenuniversität setzen. Argumente sind: „Die von Männern geschaffene Technik ist inhärent patriarchal.“ Oder „Frauen machen eine andere, eben emanzipativere Technik.“
4. „Es ist zwar nicht alles Ordnung, aber ich kann ohnehin nichts ändern.“ Obwohl sich Studentinnen mit diesen Ansichten kaum artikulieren gehe ich davon aus, daß ihr Anteil an den Studentinnen der TU nicht unerheblich ist. Frauen, die nicht in festen Gruppen-(Frauen-)zusammenhängen sind, sondern isoliert, vertreten sehr oft die Ansicht, daß „ich ja ohnehin nichts machen kann.“ Sie nehmen zwar Ungleichheiten oder Diskriminierungen wahr, sehen aber in den realen Machtverhältnissen ein unüberwindliches Hindernis. Argumente solcher Studentinnen sind „Nur nicht unangenehm auffallen.“ „Das hat eh keinen Sinn.“ Was fällt an diesen Positionen auf? Sie verlangen völlig unterschiedliche Strategien der Durchsetzung und - und das ist das wirklich „schlimme“ - sie sind nicht miteinander vereinbar.

Die Strategie

Unterschiedliche Zugänge, wie z.B. verschiedene Motivationen, Erwartungen und auch soziale Hintergründe sowie die unterschiedliche Problemwahrnehmung führen naturgemäß auch zu unterschiedlichen Strategien der Durchsetzung. Analog zur Problemdefinition kann unterschieden werden zwischen:

1. Wir brauchen keine Strategien, es ist alles in Ordnung
2. Wir brauchen Regelungen und Gesetze, um gleichen Zugang zu garantieren
3. Wir brauchen eigene Einrichtungen, weil wir vieles anders machen
4. Es hat keinen Sinn, was zu fordern, das wird dann auch noch gegen uns verwendet.

Wenn Männer solche Differenzen haben, so nehmen wir dies als ganz normalen Vorgang innerhalb unserer Gesellschaft wahr. Wenn Frauen so unterschiedliche Positionen vertreten, dann wird ihnen dies als Uneinigkeit ausgelegt, die sich daraus ergibt, daß Frauen ja ohnehin immer zerstritten sind; nicht wissen was sie wollen, eh ständig aufeinander losgehen, einander noch schlechter behandeln als Männer oder halt keine Ahnung haben. Kein Gedanke daran, daß diese Differenzen ganz normal sein könnten, daß Strategien eben nicht alle Interessen unter einen Hut bringen

können, aber trotzdem sinnvoll sind. Noch schlimmer, wenn dies alles in Strukturen passiert, in denen ohnehin schon wenige Frauen vorhanden sind. Dann werden diese Differenzen verstärkt wahrgenommen („Nicht einmal die paar Weiber können sich einig werden.“), Versuche der Durchsetzung von Strategien mit dem Hinweis auf eben jene Differenzen („Nur wegen der paar Frauen machen wir das nicht“) abgeschmettert.

Unter uns Frauen ist es Aufgabe derjenigen, die auf Regelungen oder neue Problemdefinitionen setzen, die anderen davon zu überzeugen, daß sie diese Versuche zulassen und nicht sabotieren sollten. Die Auseinandersetzung mit anderen Positionen muß nicht mit Überzeugung enden, Toleranz ist ein mindestens ebenso erstrebenswertes Ziel. Gegenüber den Männern sollte ruhig öfter die Position vertreten werden, daß es gar nicht notwendig ist, daß wir uns alle einig sind. (Sind sie ja auch nie). Es muß genügen, wenn einige Frauen mit Hinweis auf die nun schon in die Jahre gekommenen Diskussionen und auch Erkenntnisse das fordern, was sie für sich für angemessen halten. Daß uns das Feld nicht freiwillig überlassen wird, das ist schon klar. Daß wir uns aber nicht auf die einfachste und billigste Art und Weise gegeneinander ausspielen lassen, sollte langsam auch klar gestellt werden.

Dipl. Ing. Brigitte Ratzer

InterNet-Kurse für Frauen

gibt es am **Montag, 26. Mai 97**

und am **Mittwoch, 18. Juni 97**

von 17:00 bis zirka 21:00 Uhr

Treffpunkt: Frauenreferat, Freihaus, roter Bereich, 1. Stock

Anmeldung: im Frauenreferat, Di 16:00 bis 18:00 Uhr,
Tel.: 58801/5890

oder: im Sekretariat der HTU, Freihaus, roter Bereich, 1. Stock

Die Schulungen richten sich vor allem an Anfängerinnen,
auf Wunsch werden aber auch Schulungen für Fortgeschrittene angeboten!
Und das ganze ist natürlich ganz und überhaupt kostenlos.

4/87

Technikerinnen. Differenz statt Gleichheit. Erfahrungen und Positionen unter den Bedingungen männlicher Dominanz. (Technik als) Auftragsforschung oder Wissenschaft?

Referat von Manuela Franz und Helga Gartner
im Frauenparlament am Internationalen Frauentag 1997
(Arbeitskreis: Frauen in Naturwissenschaft, Technik, Handwerk und Ökologie)

Erfahrungsbericht von zwei Frauen, die unter ähnlichen Voraussetzungen das Studium der Elektrotechnik begonnen haben und mit den gleichen Erfahrungen im Studienalltag unterschiedlich umgegangen sind. Von der intuitiven Erfassung der Rollenverhältnisse über viele Versuche der Verbalisierung zu einem Bewußtseinsprozeß und der Formulierung von Konsequenzen und Kritik am herrschenden System.

Interessant dabei ist auch, daß prozentuell mehr Frauen das begonnene Studium nicht beenden.

Unter welchen Voraussetzungen beginnen Frauen ein Studium der Elektrotechnik?

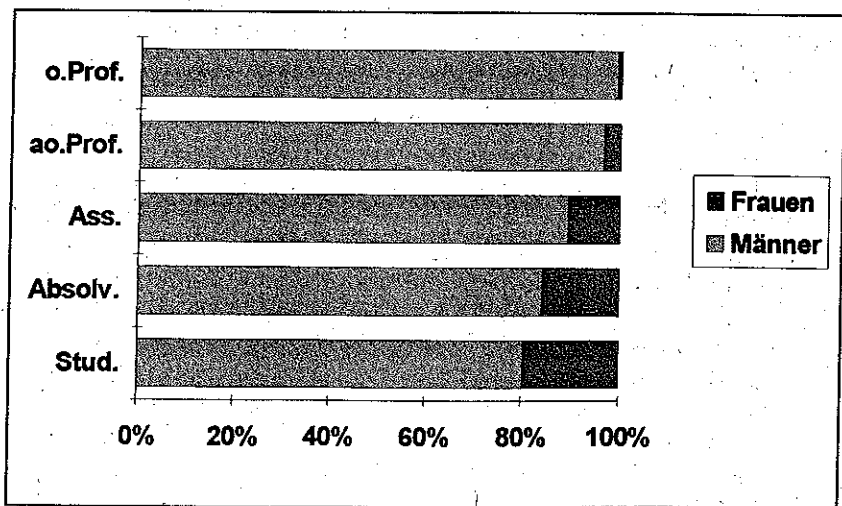
Frauen in Technik, Naturwissenschaft, Handwerk und Ökologie. Unter diesem Titel wird der Versuch einer Einteilung gemacht, die Frauen in ein Schema zusammenfaßt, mit der einzigen Gemeinsamkeit, daß sie sich für nicht rollenspezifische Berufe entschieden haben und damit eine immer wieder hinterfragte exponierte Stellung einnehmen. Dieser Bericht soll einerseits die gemeinsamen Probleme von Frauen in männerdominierten Berufen aufzeigen, andererseits aber explizit darauf hinweisen, daß diese Frauen untereinander sehr unterschiedliche Zugänge zu ihrer Situation haben.

Nach einer Befragung von Dr. Margarete Maurer an der TU-Graz im Sommersemester 1994 ist das Interesse von Frauen an einem technischen Studium zu etwa 70% rein fachlicher Natur, 20% sehen ihren Zugang als Herausforderung an die Frau im Vordergrund, bei 10% dominiert die emotionale Mann/Frau-Beziehung. Die Frage nach der Unzufriedenheit im Studium beantworten etwa 50% der befragten Frauen mit fachlichen Mängeln, und etwa ebenso viele mit Mann/Frau-Beziehungen. Dies zeigt schon sehr deutlich, daß das ursprünglich dominante fachliche Interesse massiv von den Geschlechterrollen gestört wird.

Welche Positionen haben Frauen an der Technischen Universität?

Meine eigene Entscheidung zu diesem Studium war aufgrund meiner relativ großen Bandbreite an Interessen und Neigungen sicherlich der unbewußte Wunsch, den traditionellen Berufsbildern nicht nachzukommen. Ich hatte keine einschlägige Vorbildung, hegte jedoch keinen Zweifel daran, daß für mich eine völlige Chancengleichheit zu den Kollegen besteht.

Das folgende Diagramm zeigt einen statistischen Überblick über die prozentuelle Verteilung der Studierenden und Lehrenden an der Technischen Universität Wien:



Die ersten Wochen des Studiums sind gekennzeichnet von einer großen Aufmerksamkeit der Kollegen, was den Einstieg und die Integration sehr erleichtert. Nachdem der Bedarf an Bekanntschaften gesättigt ist, fangen die Aufmerksamkeiten an lästig zu werden. Vor allem, wenn frau zum 150. Mal (etwa die Hälfte der Studienanfänger) gefragt wird, warum sie denn dieses Studium gewählt hat. Zumindest kann frau in dieser Situation eine erste psychologische Studie an genügend Probanden machen, welche Antwort in welchem Stimmungszustand welche Reaktion hervorruft - Aber ich wollte weder Psychologie, noch Soziologie studieren. Als erste Schutzmaßnahme gegen Auffälligkeit unterwirft sich frau sehr schnell den gängigen

Hier bedeuten: o.Prof.: ordentliche ProfessorInnen, ao.Prof.: außerordentliche ProfessorInnen, Ass.: Universitäts- und VertragsassistentInnen, Absolv.: AbsolventInnen im Studienjahr 1994/95, Stud.: Gesamtzahl der Studierenden; (Quelle: bm:wk: Statistisches Taschenbuch 1996, Aktualisierung der Anzahl der o.Prof.)

Kleidervorschriften: Kleider, Röcke, Stöckelschuhe, Schminke und Haarutensilien verschwinden in den Außersaisonkasten. Anpassung ist angesagt, die Stimme wird um einen Hauch tiefer und leiser, etwaiges langes Haar wird schlicht zusammengebunden. Die Situation ändert sich nicht wirklich, erhöht aber die Hoffnung, daß auch die „inneren“ Werte entdeckt werden. Betritt frau den Hörsaal fünf Minuten zu spät, und will sie sich dann noch in eine vordere Reihe setzen, um das Overheadgekrizle entziffern zu können, wird sie von 100

Es ist deutlich ersichtlich, daß eine nahezu lineare Abnahme des Frauenanteils in Richtung höherer Qualifizierung besteht.

Augenpaaren verfolgt und dann vielleicht noch vom Professor explizit begrüßt. Dieser peinliche Fehler passiert aber nicht sehr oft. Entweder pünktlich, oder in die letzte Reihe, oder gar nicht. Die Begrüßung bleibt frau aber sehr oft trotzdem nicht erspart. Es ließen sich noch viele Details erzählen, der einzige resultierende Wunsch ist, in der Anonymität zu versinken. Dieser wird für das ganze Studium nicht in Erfüllung gehen.

Ein weiteres Mißfallen stellt die Sprache dar: Wenn Buchse und Stecker gemeint ist, wird von Männlein und Weiblein gesprochen, und diese vielleicht dann noch genußvoll ineinandergetrieben (in Bauteilkatalogen wird schlicht die Bezeichnung m(ale) und f(emale) gewählt); in diversen Männern vorbehaltenen Räumen (Werkstätten etc.) hängen Softpornokalender herum, die als Weihnachtsgeschenke von technisch einschlägigen Firmen gesendet werden; an hardcore-Instituten wird vom na-komm-Baby (welches auch immer gemeint ist) gesprochen, wenn ein Gerät nicht funktioniert; ganz abgesehen vom freundschaftlichen meine-Herrschaften. Selbst die Hersteller von Computersoftware entblöden sich nicht in der Hilfedatei von Hurenkindern und Schusterjungen zu sprechen. Cindy Crawford ist das Topmodel als Bildschirmhintergrund. Besonders werbestrategisch veranlagte Vortragende benutzen Pin-Up-Girls auch als Vorlesungsankündigung (nach Protesten wurde das nächste Mal eine biedere Hausfrau aus den 60igern verwendet). Der Fakultätswerbefilm zeigt stolz die flinken Frauenhände beim Trafowickeln. Manche Professoren lassen sich die Karteien von Frauen extra markieren, damit sie sie nicht versehentlich als Herrn sowieso anreden (der Routine wegen). Den weniger vorsorgenden Prüfern kann frau oft amüsiert in das peinlich grinsende Gesicht blicken, wenn dieser den faux pas der falschen Anrede bemerkt hat. Die Universitätsdirektion schreckt auch nicht davor zurück, Stipendienangebote öffentlich auszuhängen, die ausschließlich katholischen Männern vorbehalten sind. Und viele hundert weitere Beispiele, die mein Bewußtsein (zum Glück?) teilweise noch nicht ans Tageslicht geführt hat.

Zu diesen zwischenmenschlichen Unannehmlichkeiten gesellen sich auch inhaltliche. Den ersten Einbruch des fachlichen Selbstbewußtseins erlebt frau, wenn sie in eine Gruppe Mathematikübungsvorbesprechender mit halbgelösten Beispielen kommt und mit Erstaunen feststellen muß, daß die Kollegen keine Schwierigkeiten bei unlösbaren Zahlenspielen hatten. Außerdem brauchen sie auch nur halb oder viertel so viel Zeit, um für Prüfungen oder sonstige zeugnisvermehrnde Befragungen zu lernen, und vor allem ist alles klar und logisch. Aber durch Fleiß lassen sich diese Mankos vielleicht noch aufwiegen. Die Einschätzung, was viele Kollegen unter Skripten-nur-zwei-Tage-anschauen und verstanden-haben verstehen, lernt frau aber früher, ich später, und manche gar nicht, zu relativieren.

Sehr interessant werden die Laborübungen, wo es nichts mehr zu relativieren gibt. Spätestens vor dem Oszilloskop steht frau mit fasziniertem Blick auf die 25 Knöpfe und Schieber, die oft mit mehreren Funktionen belegt sind, und überlegt, welchen gezielten Handgriff sie jetzt vortäuschen könnte, von einer vernünftigen, wohl überlegten Messung ganz zu schweigen. Meist findet sich ein erfahrener HTL-Kollege, der die Gruppe in

eine positive Note rettet, der Lerneffekt ist vernachlässigbar. Eine effiziente Übungsmöglichkeit ist nicht wirklich gegeben - aus Geldmangel. Der Umstand, daß eine fünfjährige HTL-Ausbildung und -Erfahrung niemals nachgeholt werden kann, führt dazu, daß Frauen im praktischen Bereich der Elektrotechnik und Elektronik wenig Chancen haben, Fuß zu fassen. Es bleibt also ein Teil der Ausbildung den Frauen indirekt verwehrt, vor allem deshalb, weil diesem Wissensunterschied in der Ausbildung nicht Rechnung getragen wird, und sehr viele Lehrveranstaltungen de facto auf HTL-Wissen aufgebaut sind, was das Verständnis oft sehr erschwert.

Grundsätzlich wird frau in ihren technischen Fähigkeiten sowie in den Außerlichkeiten permanent bewertet. Eine fachliche Kompetenz wird ihr nur zugestanden, wenn sie jedenfalls überdurchschnittliche Leistungen erbringt. Aber selbst dann erntet sie oft bloß das Prädikat fleißig. Und je höher sie in der wissenschaftlichen Position ist, desto ausgeprägter wird sie aufgrund ihrer Fehlbarkeit abqualifiziert. Als Beispiel dazu sei die Bewertung von Vorlesungen: hat eine Frau einen mittelmäßigen Vortrag, weiß es sofort die ganze Universität, und das wird als schwerwiegendes Kriterium herangezogen. Betrifft das einen Berufungsvortrag, spricht sich das sogar auf andere Universitäten herum. Aber wieviele sterbenslangweilige männliche Vortragende mit noch dazu miesen Skripten müssen wir über uns ergehen lassen? Publiziert eine Frau gemeinsam mit Männern (gemeinsame Publikationen sind bei uns üblich), so ist der wissenschaftliche Teil automatisch von den Kollegen.

Ein noch gar nicht erwähnter Umstand betrifft die prinzipielle Frage, was und wie gelehrt wird. Wir werden zu Fachidioten ausgebildet und diese Situation hat sich durch das immer größer werdende Wissen in den letzten Jahren massiv verschlechtert. Betrachtet man die Studienplanänderungen der letzten zehn Jahren, kann man feststellen, daß ein großer Teil der allgemeinen Grundlagenausbildung verschwunden ist, zugunsten immer spezifischeren Teilgebieten der Elektrotechnik. Auf interdisziplinäre Vernetzungen mit ökologischen, ökonomischen, juristischen, politischen oder gesellschaftlichen Gegebenheiten wird kein Wert gelegt. Die vorhandenen Tendenzen dazu werden gerade geduldet, klein gehalten und keinesfalls gefördert. Im Gegenteil, durch die Geldknappheit der Universität in den letzten Jahren wurde massiv dagegengesteuert. Die finanzielle Knappheit führt auch dazu, daß der Einfluß der Industrie massiv zunimmt, da durch den Wegfall von Planstellen, die einen gewissen Grad an Forschungsfreiheit sichern, immer mehr Auftragsforschung von Firmen betrieben wird, die einen kurzfristigen Output verlangen, womit dann kein Raum zur Ideenentfaltung bleibt. Durch den Wegfall der Planstellen ist auch die Lehrbelastung so gestiegen, daß die Forschungsarbeit hauptsächlich in der Freizeit getätigt werden muß.

Diese Beispiele, die beliebig erweiterbar sind, sollen aufzeigen, mit welchen Umständen eine Frau in diesen Fachbereichen umgehen lernen muß. Einige dieser Probleme betreffen natürlich auch Männer, es sind aber viele Frauen, die sich nicht damit abfinden wollen.

Manuela Franz